

Die Zeitungs-
Bezahlung von
Stellen über-
geheimt hat
als Angehöriger
der Durchfüh-
rer von Lebens-
leider aber nicht
Es waren zum
kosten. Die un-
ändigen Sonder-
e Gossardt (im
Warenhandel be-
derlag. Die
fest worden. Zu-
gnis, wozu er
et wird.

Auf der Main-
ers einen Teil
zulagen ihr Ge-
Rechtskonjunktur
in Werken gab
forten ab, dann
Butter begin-
haber ihrer
Werken bezogen
eder Butter, zu-
achte immer mehr
Zurückge-
r, als sie sie be-
ten. Als sie mit
Beiz der An-
engericht, an der
terklagung in
eins wissen zu
n, daß die Kon-
sie an Vor-
nicht gar Reiz
getrieben hat.
Gefängnis
von 100 Mark
Mark wurde be-
den Butter an-
e. Unfere
s Butterverkauf
ihre die Folgen
ite ihr die Stin-

Geographische
preise für Koh-
in diesen und
einige Beispiele
in Baden 45 Pfg.
60 Pfg. Wein-
hen 82 Pfg. im
Gimbeeren 40 Pfg.
delbar an den
ruden darf.
erfrischen 25 Pfg.
en 35 Pfg. G.

i bittet uns
Ausstellung zu
von Jucker
ist mit der
cht beauftragt
nher Vergütung
Belastungsmom-

a Vereins für
4 40 und in
13 bezogenen
Frauenheims
vom 1. April
Mark erhöht
berlust im letz-

August 1916 be-
günst:
er.
en, bitten wir
r „Volksstimme“

au“.
rau“.
rau“.
te“.

ung
toffeln

meieres an
ne für Prämien
estangehörte an

stischen Markt-
ags von 3-4%

Stempelabdruck
ungstgig er-
en Stempelabdruck

von Rentier

Magistrat.

zu Wiesbaden

ntag, 11. Juni 1916

Wie im Bürger-
mann frei.
er Aeltestenrat

Währmittel-Nach-
B.

Abonnements:
Monatlich 85 Pfennig einschließlich
Lieferung; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.55, monatlich 85 Pfennig.
Erhöht an allen Wochentagen
nachmittags.
Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt/Main“.
Telephon-Anschluß:
Amt Hanse 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die fagehalt. Zeitungs-
bei Wiederholung Rabatt nach Tarif.
Inserate für die fällige Nummer
müssen bis abends 8 Uhr in der Ex-
pedition Wiesbaden ausgegeben
sein. Schluß der Inseratenannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.
Postfachkonto 529.
Union-Druckerei u. Verlagsanstalt,
O. m. b. H., Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ abstellen)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Gittlich, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.
Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Wehrh. 49, Telephon 1026 — Expedition: Wehrh. 9, Telephon 8715.
Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Rater.
Verlag und Druck: Union-Druckerei und Verlags-
anstalt, O. m. b. H., sämtlich in Frankfurt am Main.

Nummer 136 **Dienstag den 13. Juni 1916** **27. Jahrgang**

Salandras Sturz.

Beträchtliche Russen-Erfolge in Wolhynien und Galizien.

Italiens Krise.

Seitdem der Weltkrieg ausbrach, lebt Italien dauernd in der Krise. Das Tripolisabenteuer hatte das wirtschaftlich wenig entwickelte und finanziell schwache Land mit Lasten be-
lastet, die es nur schwer tragen konnte, dazu verwirklichte sich
keine der Hoffnungen, die an die Eroberung Libyens geknüpft
wurden; statt wirtschaftlichen Aufschwungs gab es schwere
Schodungen und die Folge waren soziale und politische Wirren,
die nicht sehr lange vor dem Weltkrieg zu Rebellionen führten
und dabei sogar zur Proklamtion der Republik in bestimmten
bezirken. Im März 1914 war das Kabinett Giolitti zum
Rücktritt genötigt; neben der Erwerbung Libyens hatte es
Italien die beträchtliche Erweiterung des Wahlrechts gebracht.
Salandra, der Giolitti im Ministerpräsidentium folgte, galt zu-
nächst als eine Art Vabhalter Giolittis, dessen baldige Rück-
kehr ins Amt erwartet wurde. Der Weltkrieg befestigte aber
Salandras Stellung, denn was unter anderen Umständen
eine Schwäche gewesen wäre: daß er keine große Partei hin-
ter sich hatte, das machte ihn in Reiten des Bedürfnisses nach
einem Koalitionsministerium zum Mann des Tages. Zunächst
hatte Salandra erschütternd den Willen, Italien die Beteiligung
an Krieg zu ersparen. Der mächtige wirtschaftliche Druck Eng-
lands machte das Vorhaben immer schwieriger, es sah aus, als
wolle Italien es ergeben, wie eben jetzt Griechenland. Noch
schwieriger wurde Salandra die Aufrechterhaltung der Neutrali-
tät gemacht infolge der nachhaltigen und geschickten Pres-
sion, die von Frankreich aus betrieben wurde und unter
Anwendung gewaltiger Geldmittel die große italienische
Presse in den Dienst der Entente stellte. Diese Presseberüh-
ung hatte aber doch ohne Erfolg bleiben müssen, wären ihr nicht
neben dem Haß gegen Oesterreich sachliche Erwägungen zu
Hilfe gekommen. Da war vor allen Dingen die Furcht, wenn
Italien sich keiner Kriegspartei zur Seite stellte, so würden
beide Kriegsparteien von Nachgedanken erfüllt werden, der
Sieger werde Italien seine Furcht verwirklichen lassen. Auf alle
Fälle werde Italiens künftige politische Stellung derart ge-
schwächt sein, daß es sich alle Hoffnungen und Ansprüche auf
Ausbeutung, auf Erwerbung besonders der östlichen Adria-
tische werde verneinen müssen. Ein so schwaches Land wie
Italien könne nicht isoliert leben, es müsse irgendwo sich an-
schließen.

So schienen also auch sachliche Erwägungen Italien zur
Parteinahme zu zwingen. Bis zuletzt waren jedoch Salandra
und sein ganzes Kabinett mit Ausnahme Sonninos für An-
nahme des Ausgleichs mit Oesterreich; gleichen Sinnes waren
der König, die Sozialdemokraten und ihre Gegenfähler, die
Christlichen. Es wird für alle Seiten eine der trübsten Erden-
ungen bleiben, wie die Strafe, der Terrorismus des Robs
in Seidenbüten es zumege brachte, daß Regierung und Kam-
mermehrheit gegen ihren Willen in den Krieg gerissen wurden.
Als Italien wählte, als es sich auf die Seite der Entente
stellte, galt im Lager unserer Kriegsgegner als ausgemacht,
daß nun die Zentralreiche bald und sicher niederbrechen wür-
den. Als Gerrin und Schiedsrichter in Italien in den
Kampfsplatz hinab, um den ungeheuren Krieg durch den
Sturm des nunmehr zum Wiederband gemordenen Drei-
verbundes zu entscheiden — schrieb „Popolo d'Italia“ am
1. Mai 1915. Und „Gaulois“ sagte: „Das bedeutet die Ein-
führung, bald die Wegweisung Deutschlands“. Es kam aber
anders und die erste große Enttäuschung für die Entente war,
daß Rumänien die Gefolgschaft verweigerte; vollends die Wendung
nach Bulgariens Stellungnahme verlor die Berechnung.
Und je länger der Krieg sich hinzog, je härter mußte
Italien leiden und seine bitteren Leiden verlor kein Geld-
kraft kriegerischer Erfolge.

Bereitet eure Seelen auf den hohen Festtag der ita-
lienischen Rasse vor: das kommende Jahr wird ein Jahr des
Abels für das Vaterland sein, das Jahr, das Italiens Ein-
heit, Freiheit und Größe vollendet haben wird!“
So hatte „Dea Nazionale“ am 19. Mai 1915 sich pro-
phetisch vernehmen lassen. Nichts davon brachte das Jahr, als
Italien sich aber trotzdem anschickte, den Jahrestag des Kriegs-
beginns als Jubeltag zu begehen, da brach das Verhängnis
herab: in mächtigem Vortoh stürzte der Feind über die Gren-
zen und statt der „Erlösung der Unerlösten“ nahm Italien
eine Wegschaffung der Bevölkerung in den eigenen Grenz-
bezirken vor. Der Mißklang zwischen Erwartung und rauher
Wirklichkeit wurde so schneidend, daß auch die Ohren der
Nationalisten ihn vernehmen mußten. Was aber tun?

Das Kabinett Salandra hat in der ganzen Kriegszeit nie
das volle Vertrauen der Kammer genossen, aber jeder Politiker
trau Schen, Salandras Erbschaft anzutreten und so blieb
im Amt. Zwischen den Neutralisten, die den Krieg über-

haupt verurteilen und baldigen Frieden fordern und den
Sehern, die die formelle Kriegserklärung auch gegen Deutsch-
land verlangen, hat Salandra laviert, auf die Dauer wurde
jedoch die Lage unhaltbar und nun ist sein Kabinett gestürzt.
Bei der Verhandlung in der Kammer über die provisorischen
Rückstellungen, das Notetagebuch, verführte Salandra, Italien über
eine „lobale und tätige Solidarität“ mit seinen Alliierten und
er ging dann ein auf die Offensive der Oesterreicher, durch die
Oesterreich einen so großen Teil seiner Kräfte festgelegt habe,
daß dadurch der siegreiche Ansturm der Russen erleichtert werde.
Die Hauptstelle der Rede lautet:

Die Regierung, die es für ihre Pflicht hält, den Geist des
Landes zu erhalten und zu heben, und dem Lande volles Vertrauen
zu sich selbst und zu seinen Streitkräften zu weihen und zu Lande
einzuführen, die zu seiner Verteidigung und zum Angriff auf den
Feind vorbereitet sind, erkennt zugleich, daß es der schlechteste Weg
wäre, ihm Illusionen über die schicksalsschweren Wech-
selfälle eines so großen Krieges zu machen und ihm nicht die
militärische Lage so darzustellen, wie sie in Wirklichkeit ist. Nur
so kann man die, selbst wenn sie unbewußt ist, verbrecherische
Handlungsweise derer vereiteln, die plötzliche Alarmge-
rächte und düstere Vermutungen ausstreuen, und die
umso leichter den Wahregeln, die dies verhindern und befehlen
sollen, entgegen. So schmerzhaft es auch ist, dies festzustellen, ihre
Tätigkeit macht sich nicht nur inmitten des Volkes, sondern selbst
in den höchsten sozialen und politischen Schichten
bemerkbar, wo sie eigentlich durch sofortige Gegenwirkung ihrer
Kreise richtiggestellt und zurückgewiesen werden sollte. Während
sich unsere größte militärische Anstrengung gegen Osten richtete,
um den gähnen Widerstand zu überwinden, den die natürlichen Hin-
dernisse und die seit langem eingerichteten Verteidigungsanlagen
unserem Willen entgegenstehen, die territorialen Ziele zu errei-
chen, die in direkter Beziehung zu den letzten Zielen des Krieges
stehen, hat der Feind eine Pause an den anderen Fronten benutz,
eine starke Angriffsbewegung gegen uns vorbereitet
und in einer Ecke des Trentino zahlreiche ausgewählte Truppen
und eine ungeheure Menge Artillerie zusammengezogen. Der
Feind hat für seinen Angriff die Linie des Lagorinates und der
Prentobachebene gewählt, sei es, weil im Trentino die feindliche
Offensive eine kräftige Unterstützung in den vorbereiteten vorge-
schobenen Befestigungen und in dem umgebenen Gelände finden
müßte, sei mit Rücksicht auf die weniger große Widerstandskraft
unserer Verteidigungsstellungen in den Bergen, die er zu durch-
schreiten hätte, so daß er möglichst weit die Ebene an deren Fuß
bedrohen konnte. Dies war der verwundbarste Punkt unserer
Stange, die im Jahre 1866 so gezogen worden ist, daß sie die Türen
zu unserem Hause dem Guldin des unferen Erbfeindes offen ließ.
Diese ungünstigen Umstände machten die ersten unangbaren
Erfolge der feindlichen Offensive möglich. Es muß
jedoch mit männlicher Offenheit zugegeben werden, daß eine
bessere vorbereitete Verteidigung ihn wenig-
stens länger und weiter von dem Rand des Berglandes
aufgehalten haben würde.

So offene Kritik an der militärischen Kriegsführung kann
der leitende Politiker nicht üben, ohne daß er einen bestimm-
ten Rued damit verknüpft, der freilich nicht ohne weiteres
erkennbar ist. Vielleicht wollte Salandra eine Gewaltprobe
machen: entweder werde die Kammer ihm zustimmen, und
dadurch erhalte er Handlungsfreiheit, oder der Sturz, der der
äußeren Ungewißheit vorzuziehen sei, möge erfolgen. Der
Sturz ist erfolgt, mit 197 gegen 138 Stimmen verweigerte die
Kammer der Regierung das Vertrauen; aber die erlebte Mar-
heit hat das nicht gebracht. Zu gemüht ist der Oberhaupten
der Salandra stürzte; er umfaßt die unbedingten Kriegsgegner
und die unbedingten Anhänger der Kriegserklärung auch an
Deutschland. Das ist kein Boden, der ein Kabinett tragen
konnte, das sich keine politischen Kräfte, die gemeinsam
arbeiten und gemeinsam eine Regierung stellen könnten.

So bleibt denn alles in der Schwebe. Nur das eine scheint
festzustehen: Giolitti, der Führer der Freunde eines Ver-
gleichs mit Oesterreich, wird nicht Salandras Nachfolger;
daß Bissolati, der kriegsfremdliche Sozialist, die Erb-
schaft antreten wird, ist freilich auch sehr unwahrscheinlich.
Nimmerbin kennzeichnet es die Ratlosigkeit der politischen
Kreise, wenn gerade er genannt wird. In kältester Kritik
steht wieder das unglückliche Land. Daß es mit rettendem
Entschluß den Ausweg finden wird, ist leider unwahrschein-
lich, eher wird es ganz zum Sörigen Englands werden, der
die Flutart leistet als Sklavendienst für den Beherrscher
der Meere.

Zwei deutsche Tagesberichte.

Großes Hauptquartier, 11. Juni. (B. S. Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.
Seitens der Russen heftige Artilleriekämpfe.
Die gestern gemeldete Deute aus den Angriffen östlich des
Flusses hat sich noch um 3 Geschütze und 7 Maschinengewehre erhöht.

Westlich von Markirch machte eine deutsche Patrouille, die
in die französischen Gräben einbrang, einen Offizier und 17 Mann
zu Gefangenen.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Krewo stießen deutsche Erkundungsabteilungen
in die russische Stellung vor; sie zerstörten die feindlichen Anlagen
und brachten über 100 Russen als Gefangene sowie ein Maschin-
gewehr zurüd.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Nicht Neues.
Oberste Heeresleitung.
Großes Hauptquartier, 12. Juni. (B. S. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne nördlich von Perthes brangen deut-
sche Erkundungsabteilungen in die französischen Stellungen, mach-
ten nach kurzem Kampfe 3 Offiziere und über 100 Mann zu Ge-
fangenen, erbeuteten 4 Maschinengewehre und lehrten planmäßig
in die eigenen Gräben zurüd.

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen der Armes des
Generals Grafen Bothmer warfen russische Abteilungen, die nord-
westlich von Buczacz (an der Strupa) im Vorgehen waren, wie-
der zurüd; über 1300 Russen blieben als Gefangene in unserer
Hand.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Keine Ereignisse.
Oberste Heeresleitung.

Sortgang der Kämpfe im Osten.

Die österreichisch-ungarischen Tagesberichte meldeten un-
term 11. Juni: „Westlich von Kolk hat der Feind vorgestern
abend mit drei Regimentern das linke Strup-Ufer ge-
wonnen. Er wurde gestern durch den unvollständigen Gegen-
angriff österreichisch-ungarischer Truppen wieder über den
Fluß geworfen, wobei 8 russische Offiziere, 1700 Mann
und 13 Maschinengewehre in unsere Hand fielen. Nordwest-
lich von Tarnopol eroberten wir durch Gegenstoß eine vom
Feinde unter großen Verlusten erkaufte Höhe. Am
Nordostende der Bukowina wurde wieder überaus erbit-
tert gekämpft. Der Druck überlegener gegnerischer Kräfte, die
mit einem auch bei diesem Feinde einzig dastehenden rücksichts-
losen Verbrauch des Menschennaterials angelegt wurden,
machte es notwendig, unsere Truppen dort vom Gegner
loszulösen und zurückzunehmen.“

Ferner unterm 12. Juni: „Am Nordostende der Buko-
win a vollzog sich die Lösung vom Gegner unter harten
Kampfskämpfen. Eine aus Buczacz gegen Nordwest vor-
gehende feindliche Kraftgruppe wurde durch einen Gegen-
angriff deutscher und österreichisch-ungarischer Regimenter ge-
worfen, wobei 1300 Russen in unserer Hand blieben. Auf
der Höhe östlich von Wisniowczyl brach heute früh ein
starker Angriff unter unserem Geschützfeuer zusammen. West-
lich von Kolk hoben unsere Streifkommandos einen vor-
geschobenen Posten der Russen auf. Nordwestlich von Tar-
nopol wird fortgesetzt heftig gekämpft. Die mehrsch ge-
nannten Stellungen bei Worebowka westlich wiederholt den
Besitzer. In der Kfwa und in Wolhynien berichten
gestern verhältnismäßig Ruhe. Westlich von Kolk schlugen
unsere Truppen einen russischen Uebergriffsversuch ab. Hier
wie überall entbrechen dem rücksichtslosen Massenaufgebot des
Feindes auch keine Verluste.“

Die knappen Mitteilungen lassen erkennen, daß der mäch-
tige Druck der russischen Massen fortdauert; er ist an einzelnen
Stellen gebremst, an anderen sogar zurückgeworfen, hat aber
doch weiter einige Erfolge erzielt. Die anscheinend für Cerno-
wib die Gefahr erneut näher rücken. Die große russische Offen-
sive war besonders zur Entlastung für Italien bestimmt, sie
soll aber auch Rumänien zu einem Entschlusse drängen
und zu dem Zwecke ist ein russisches Regiment geradewegs
in Rumänien eingezogen. Das Wolff-Bureau meldet aus
Bukarest unterm 12. Juni: „Nachdem am Freitag etwa 40
russische Reiter auf rumänisches Gebiet geraten und dort ent-

waffnet worden waren, rückte in der vergangenen Nacht ein Kavallerie-Regiment über den Bruch auf rumänisches Gebiet. Die rumänischen Truppen in Botofchan erhielten Befehl, die Räumung zu verlangen und nötigenfalls zu erzwingen. Die rumänische Regierung erhob Einspruch beim hiesigen russischen Gesandten und beauftragte den rumänischen Gesandten in Petersburg, bei der russischen Regierung gegen die Gebietsverletzung Verwahrung einzulegen. — Der König, der auf einer Donauraufe begriffen war, ist heute nacht hierher zurückgekehrt.

Der russische amtliche Bericht vom 12. Juni wird vom Volks-Bureau wie folgt übermittelt: Man meldet, daß die Offensivarmee in Bolyunien, Galizien und in der Bukowina auch gestern andauernd und weiter von Erfolg begleitet ist. Die wichtigsten Gefangenenerfolge und blutigen Verluste lassen die feindlichen Armeen zusammenstürzen. Durch die großen Erfolge unserer Truppen machten wir viele Tausende Gefangene und erbeuteten Kriegsgerät jeder Art von derartiger Menge, daß vorläufig eine Zählung unmöglich ist. So erbeuteten wir z. B. in einem einzigen feindlichen Stellungsbereich 21 Schützenwerfer, 29 Feldgeschütze, 47 M. G.-Wagen, 12.000 Fuß (191.200 Kilogramm) Stacheldraht, 1000 detonierende Hindernisminen, 7 Millionen Betonminen, 10.000 Fuß (188.000 Kilogramm) Kohle, riesige Munitionsvorräte, eine große Zahl Waffen und anderes Material. In einem anderen Abschnitt erbeuteten wir 30.000 Gewehrpatronen, 300 Rüstungen M. G.-Munition, 200 Rüstungen Handgranaten, 1000 noch brauchbare Gewehre, 4 M. G., 2 Scherenfernschreiber, einen Motor-Wagen und im ganzen neun sogenannte tragbare Brunnen zur Beschaffung von Trinkwasser. Die Beute des Kriegsgeräts, das der Feind zu den verschiedensten Arbeiten vorbereitete, ist riesengroß und legt Zeugnis von der Größe des Erfolges ab, den wir über den Feind errangen. Im Laufe der gestrigen Kämpfe machten wir wiederum einen General, 400 Offiziere, 35.100 Soldaten zu Gefangenen und erbeuteten 30 Geschütze, 13 M. G. und 5 Bombenwerfer. Die Gesamtsumme der im Laufe der Operationen bis jetzt eingebrachten Kriegsbeute ist also auf einen General 1840 Offiziere, mehr als 100.000 Soldaten, 124 Geschütze, 180 M. G. und 58 Bombenwerfer gestiegen.

Von den bis jetzt bekannten Kämpfen und Gefechtsabhandlungen sind folgende hervorzuheben: Der heldenhafte Kampf unserer jungen Regimenter bei Ruzogina, 20 Kilometer südwestwärts Lud. Dort versuchten die deutschen Truppen den Cellerbachern zu Hilfe zu kommen, aber ein Angriff unserer Infanterie mit harter Artillerieunterstützung warf sie unter Verlust von 2000 Gefangenen, zwei Geschützen und M. G. aus dem Städtchen. Unsere Truppen verfolgten dann den zurückgehenden Feind. Unsere Truppen, die im Raume von Dubno vorgingen, schlugen den Feind; sie nahmen die Stadt Dubno und das Dorf. Die Truppen überbrannten dann die Wälder und trugen ihren Angriff weiter vor. Teile dieser Truppen nahmen das Dorf Demidowka, 30 Kilometer südlich Lud. An der Chaussee Klonow-Berezhetsky, 47 Kilometer südlich Lud, zwangen sie die feindliche Besatzung des Stützpunktes Klonow zur Übergabe. Bei der Vertreibung des Feindes aus seiner Hauptstellung nördlich Ruzogina machten wir zahlreiche Gefangene, darunter einen österreichischen Bataillonsführer, und erbeuteten eine große Menge Waffen. Wir warfen den Feind in den Stützpunkt. Bei Sionow, 10 Kilometer nördlich Ruzogina, eroberte ein Regiment von uns eine ganze Batterie, bestehend aus vier 10 Zentimeter-Kanonen. Trotz erbitterten Widerstands des Feindes, trotz heftigen Granatenregens, trotz Aufschlusses der Stauwerke und Minenexplosionen nahmen die tapferen Truppen des Generals Reschitsky die feindlichen Stellungen südlich Dobronow, 20 Werst nördöstlich Czernowit. In diesem Raume wurden allein 18.000 Soldaten, ein General und 347 Offiziere gefangen und zehn Geschütze erbeutet. Beim Eintreffen des Berichtes wuchs die Gefangenenzahl in den verschiedenen Abschnitten noch immer. Südöstlich Paleschki und östlich Kolomea warfen wir durch einen energischen Stoß den Feind über den Haufen, der sich daraufhin zurückzog. Der Gegner sprengte den Bahnhof Jutkowce, 10 Kilometer südlich Czna. Türkmenische Reiter griffen den im Rückzug begriffenen Feind an und zwangen ihn zur Flucht. In der Absicht, die Lage wiederherzustellen, machte der Feind stellenweise wütende Gegenangriffe. Unter anderem griffen am 10. in der Gegend von Semli, 40 Kilometer nördöstlich Lud, und östlich Kalki, bedeutend überlegene feindliche Kräfte an. Unsere Truppen, die dagegen vorgingen, warfen sie durch konzentrisches Feuer auf das rechte Hinterland zurück. In demselben Tage verhielten wir jede weitere Entwicklung dieses Gegenangriffs. Der Feind leistete erbitterten Widerstand, besonders in der Gegend von Targowica am Styr, 91 Kilometer südlich Lud, wo heftig Kampf gegen Mann gelangte.

Der Gesamterfolg der heftigen Schlage, die unsere Truppen in der Zeit vom 4. Juni bis 10. Juni dem Feinde dauernd zufügten, gibt folgendes Bild: Unsere Armeen haben die festen Stellungen der ganzen feindlichen Front durchbrochen, und zwar von dem ausgedehnten Waldgebiet Südwestrusslands bis zur rumänischen Grenze.

Trak- und Kaukasusfront.

Konstantinopel, 11. Juni. (B. A.) Amtlicher Bericht vom 9. Mai türkischer Zeitrechnung: An der Trak-Front im Abschnitt von Fezlaie bombardierte unsere Artillerie gestern verschiedene Punkte der feindlichen Stellung. Zwei feindliche Kanonendote, die nicht entzündet konnten, wurden durch die Explosion von Artilleriemunition, die sie an Bord hatten, in die Luft gesprengt. Drei große, von diesen Kanonendoten gezogene Schlepper, die ebenfalls mit Artilleriemunition beladen waren, wurden versenkt. Außerdem wurde durch unsere Artillerie an Bord von vier mit Explosivstoffen beladenen Schleppern ein Brand hervorgerufen. Die Schiffe konnten sich nur dank der Strömung retten. Vier große Munitionsdokumente, die sich am Ufer des Flusses befanden, wurden vollständig in die Luft gesprengt. Durch die Explosion der Geschütze, die sich dort befanden, entstand ein Brand in dem Lager eines feindlichen Bataillons, das vollkommen zerstört wurde. Bei einem Zusammenstoß mit dem Feinde in der Gegend von Schendinan (?) wurde die feindliche Kavallerie in der Stärke von mehr als tausend Mann vollständig vernichtet. Nur eine ganz geringe Anzahl von Feinden gelang es, sich zu retten. Viel Vieh, Telefonapparate und Pontonmaterial, sowie eine große Menge von Gewehren und Munition wurde von uns erbeutet. An der Kaukasus-Front keine Veränderung. Ein feindlicher Flieger, der Kofcha im Abschnitt von Smyrna überflog, wurde durch unser Artilleriefeuer in die Luft gejagt. Ein feindlicher Monitor schwebte auf der Höhe von Kofcha gegen die Gemäuer der Bai von Gadjiloe (?) 30 Geschütze, ohne eine Wirkung zu erzielen. Andere feindliche Kriegsfahrzeuge eröffneten ein wirkungsloses Feuer gegen die Höhen östlich der Insel Keuten. Am Nachmittag des 9. Mai (türkische Zeitrechnung) bombardierte ein feindliches Kriegsschiff den Hafen Kalamaki in dem Distrikt Kofcha. Eine Christin wurde getötet, sonst aber kein Schaden angerichtet.

Wie unsere Gegner kleine Staaten „schützen“.

Griechenlands Schicksal.

Wie der Pariser „Temps“ aus Athen erzählt, hat die griechische Regierung ihre Vertreter bei der Entente beauftragt, gegen die Blockade der griechischen Küsten zu protestieren. Sie wird ihren Protest durch eine Denkschrift ergänzen, die die Unrichtigkeit und die ungenügenden Absichten der griechischen Regierung betont wird. Ferner soll der europäischen Presse eine Mitteilung zugehen, worin jedes Zusammengehen Griechenlands mit den Deutschen und Bulgaren in Abrede gestellt wird.

Die Londoner „Westminster Gazette“ gibt nunmehr zu, daß die Entente eine Unterbindung des ganzen griechischen Handels beabsichtigt. Sie schreibt: „Die Entente-Mächte können von Griechenland mehr verlangen, als den Beweis, daß die griechische Regierung keine offensichtlichen Absichten hat. Sie verlangen einen praktischen Beweis, daß ihre Feinde in keiner Richtung und auf keine Weise von Griechenland unterstützt werden. Das ist die Bedeutung der Regulierung der griechischen Schifffahrt, die jetzt getroffen worden ist. Es ist falsch, von diesen Maßnahmen als von einer Blockade zu sprechen. Die Alliierten wünschen nur zu verhindern, daß irgendwelche Vorräte von Griechenland an den Feind gelangen. Die dafür notwendigen Maßnahmen müssen natürlich dem griechischen Handel Schwierigkeiten machen; aber diese Unannehmlichkeiten hätten sich nicht ergeben, wenn Griechenland nicht die Gelegenheit benutzt hätte, um jetzt einen außerordentlich gewinnbringenden Handel zu treiben.“ Und das darf ohne englische Genehmigung nicht sein!

Damit aber auch die Gebietsverletzungen durch die Entente-Mächte nicht übersehen, haben nach einem Telegramm aus Kalamaki die Franzosen die Insel Thasos besetzt. Neuter selbst meldet es triumphierend, damit man den „Schutz“ Griechenlands durch die Entente in seinem ganzen Umfange begreife!

Der dänische Handel.

Wie die Kopenhagener „Nationaltidende“ erzählt, sollen durch die jüngsten Verhandlungen der Vertreter der dänischen Gewerbeorganisationen mit den englischen Behörden keine eigentliche Erleichterungen der dänischen Einfuhr erzielt worden sein. Die Engländer hätten nur gütigst versprochen, daß vorläufig keine weiteren Einschränkungen stattfinden würden. Die bisher Dänemark bewilligten Nachlassungen würden nicht weiter herabgesetzt, dafür sei aber von dänischer Seite die Verifizierung einer genaueren Kontrolle der Kohlenverteilung in Dänemark abgelehnt worden. Das „geschickte“ Dänemark!

Kitcheners Tod.

London, 10. Juni. (Nachricht des Reuterschen Bureaus.) Die Admiralität erklärt, es steht fest, daß die „Dampfzirk“, auf der Kitcheners fuhr, am 6. Juni um 8 Uhr abends auf eine Mine gestoßen und binnen 10 Minuten gesunken ist. Sie war von zwei Zerstörern begleitet, die infolge des schweren Seeganges im Laufe der Fahrt den Kreuzer verloren. Eine eingehende Nach-

forschung nach den vier Booten, die, wie man sagt, die „Dampfzirk“ verließen, ergab kein Resultat. Man hat jede Hoffnung aufgegeben, daß außer den 12 Personen, die sich auf dem Floß in Sicherheit brachten, noch jemand gerettet wurde.

Ein besonderer Korrespondent der „Daily Mail“ in Aberdeen meldet, daß dort eingelaufene Fischdampfer nähere Mitteilungen über den Untergang der „Dampfzirk“ gemacht haben. Nach einer Eisenbahnfahrt nach dem äußersten Norden von Schottland hatten Ritchie und sein Stab sich eingeschifft. Die „Dampfzirk“ fuhr Montag abends um 7 Uhr ab. Ein heftiger Sturm ging in Richtung der Küste. Das Unglück ereignete sich ungefähr um 8 Uhr zwischen Warrick Head und Brough Birsan, nördlich von der Galloway-Bucht, an der Westküste der größten der Orkney-Inseln. Um 8 Uhr 35 Min. meldete ein Wachboot, daß in der Nähe ein Kriegsschiff in Brand stehe. Man hatte kein Geräusch einer Explosion gehört. Die „Dampfzirk“ sank, sahen Leute an der Küste, wie vier Boote aus Wasser gelassen wurden, die aber alle gegen die Felsen schlugen und in Stücke gingen. Schiffe, die die See absuchten, fanden keine Spur mehr von einem Kriegsschiff, sondern nur noch treibende Leichen. Die Schalluppe des Kapitän wurde mit einem großen Stein an den Strand geworfen. Auch hätte ein Floß oder vielmehr ein mit Luft gefüllter Rettungsring, der einer großen Rettungsboje ähnelte, an, auf dem 12 Mann festgeklammert hatten. Ein oder zwei dieser erkrankten Leute brachten noch mühsam herüber. „Arbeiter war an Bord“, dann verfielen sie in Schlaf. In dem Zug der Felsen land man 75 bis 80 Leichen, von denen einige noch warm waren. Im Kampfe mit der See waren einigen Leuten die Kleider vom Leibe gerissen worden, und bei ihren verzweifelten Versuchen, die Felsen zu erklimmen, hatten beinahe alle sich die Klauen von den Fingern gerissen.

Wirkliche Barbareien.

Berlin, 12. Juni. (B. A.) Wie aus Smyrna gemeldet wird, beschossen am 9. Mai vormittags 8 Uhr zwei feindliche Kriegsschiffe das von Direktor Wegand errichtete, von wissenschaftlichen Zwecken dienende Stationshaus der Berliner Russen beim Apollotempel Didyma gegenüber Samos. Das Haus wurde bis auf zwei Räume in Trümmer gelegt. Von dem wissenschaftlichen Material sind nur die Tagebücher und architektonischen Aufnahmen gerettet. Alles übrige scheint vernichtet zu sein. Die Ruinen des Apollotempels blieben unberührt, während das benachbarte Dorf Jaronda, welches ausschließlich von Griechen bewohnt ist, durch die Beschädigung gelitten hat. Nach der Angabe des Wächters der Ausgrabungsstation erfolgte die Beschädigung durch französische Schiffe.

Die sinnlose Verwüstung von Kulturstätten, die den Deutschen als schwerstes Verbrechen angedacht wurde, erscheint erlaubt und gerechtfertigt, wenn sie Ententeleute begangen!

Russische Greuelthaten bei Erzerum.

Konstantinopel, 11. Juni. (B. A.) Die Telegraphenagentur Witi meldet: Die von den Russen und armenischen Banden im Vilajet Erzerum verübten Greuelthaten überschreiten nach belästigten Feststellungen jedes Maß. Den Bezirk Terdschan, eine der reichsten Gegenden in der Nähe von Erzerum, haben die Kosaken nur noch als Trümmerstätte zurückgelassen. Die schöne Moschee von Ramahatum ist zerstört. Vieh und Proviant wurden der Bevölkerung weggenommen und an die russische Grenze gebracht. Banden unter dem Kommando von russischen Offizieren und Kosaken begangen ungeheure Grausamkeiten an der Bevölkerung und schonten weder Kinder noch Greise. Ein Hauptmann der Reserve Anjarni, unter dessen Befehl ein eingeborener Wardenführer stand, und ein anderer, dessen Persönlichkeit noch nicht festgestellt ist, griffen Terdschan, Jischale, Tadjisja an und zerstörten nach Plünderungen, Schändungen und Racheerhebungen der Einwohner diese Dörfer. In Terdschan wurde Selim Anbachi auf seine Weigerung, seine Frau anzuliefern, niedergemacht und seine Frau weggeführt. In Ramahatum befinden sich unter den Opfern verschiedene vornehme Persönlichkeiten. In Altschke wurden die Gattinnen des Kaim Aga und der Aga bei wie auch dessen Töchter auf einem öffentlichen Platz erschossen. Auch die mehr als 70 Jahre alte Witwe der früheren Rabi von Terdschan erlitt dasselbe Schicksal und wurde ausgeplündert. Hafids Offendi in Panhe mußte seinen Widerstand gegen den Raub der Frau und der Tochter Moharret Agas mit dem Leben bezahlen. Die Zahl der weggeführten jungen Mädchen beträgt etwa 60. Die ganze männliche Bevölkerung von 16 bis 55 Jahren wurde nach Russland geschleppt. Nach authentischen Meldungen spottet die Lage der Bevölkerung in der Umgebung von Erzerum jeder Beschreibung. Um nicht Hungers zu sterben, müssen sogar wohlhabende Leute in Erzerum den Russen Hausgeflüßendienste leisten.

Seuilleton.

Douaumont.

Aus der „Bataille“ vom 31. Mai 1916.

„Dem Andenken Gertaults und seiner Gefährtin.“

Er war ein Rebell. Zwanzigjährig zog er es vor, mit den Seinen zu brechen und den Kampf ums Dasein im fremden Lande aufzunehmen, statt zwei Jahre im Heere zu dienen. Er war Antimilitarist.

Er ging nach Montreal. Seine Geliebte begleitete ihn. Aber am 2. August 1914 gab es für ihn kein Zaudern. Das Frankreich von 1793 war angegriffen; sofort rief er: Hier!

Er wurde ausgebildet und als er so weit war, kam er mit den 162ern an die Yser. Nach einigen Tagen an der Front erhielt er die Korporalschaftsstreifen. Einen Monat später wurde er Sergeant. Während eines Angriffs wurde er verwundet, zur großen Trauer seiner Leute, die ihn alle liebten.

Raum genesen, kehrte er an die Front zurück und wurde in mein Regiment, in meine Kompanie eingestellt.

Schon am Abend seiner Ankunft lernten wir uns kennen. Er sah, daß ich die „Bataille Syndikaliste“ las. Er näherte sich mir und fragte: „Bist Du Genosse?“ Ich antwortete: „Gewiß“ und brüderlich schüttelten wir uns die Hände.

Er erzählte mir seinen Lebenslauf, das Leben eines Kämpfers. Er erzählte mir, wie er den Militärdienst verweigert, was er in Kanada trieb, wie er nach Frankreich zurückkehrte. — Wie ich ihn liebte um seines jugendlichen Feuers willen, um seines reinen und hohen Glaubens willen, der unsern gemeinsamen Ideal galt!

Er wurde zum Sergeant befördert. Gemeinsam nahmen wir unsere Mahlzeit ein, gemeinsam arbeiteten wir, gemeinsam ruhten wir im selben Unterstand, und so gingen wir natürlich auch gemeinsam nach Douaumont. Wir waren an einem lebhaft tätigen Frontabschnitt eingeteilt gewesen, in dem unsere Kompanie 35 Tage lang in der vordersten Linie lag.

Endlich! Endlich sollten wir in Ruhestellung kommen. Die Aussicht, uns in frischem Wasser waschen zu können, uns von Ungeziefer reinigen zu dürfen und frei unter der Jugend des Dorfes herum zu schlendern, machte uns glücklich.

Doch es kam ganz anders. Kaum waren wir in der einige Kilometer entfernten Ruhestellung angelangt, führte man uns im Automobils weiter. Wir fuhren einige Tage. In Verdun wurden wir abgesetzt.

Es war herzerweichend, die langenzüge der in aller Hast flüchtenden Einwohnerlichkeit und der Verwundeten zu sehen. Aus der Ferne dröhnten die Kanonen. Es war uns klar, daß auch uns diese Hölle bevorstand...

Nach einem am hellen Tage ausgeführten Abblüßungsmanöver kamen wir vor Douaumont an. Unsere Erinnerung nur noch schwach an einen Schützengraben.

Die Kameraden, die wir ablösten, hatten schwere Arbeit vollbracht. Nicht als ob sie uns das gesagt hätten — sie waren viel zu erschöpft — aber welche ungeheure Zahl von Toten und Verwundeten waren am Platz geblieben! Überall lagen sie herum, auf dem Friedhof, in der Kirche, in einem Unterstand, auf den Wällen, im Schützengraben. Gertault und ich führten beide einen Halbtag. Als es finster wurde begaben wir uns vor allem daran, die Verwundeten nach den Verbandsplätzen zu schaffen. Die Toten ließen wir in die Friedhöfe bringen, in der Hoffnung, sie Tags darauf zu beerdigen. Todmüde und erschöpft beschloßen wir, um 3 Uhr morgens, anzurufen.

Es war kalt und düster. Wir hatten keine Decken, nicht einmal ein Pferdefell. Wir zwängten uns in ein kleines aufgewühltes Loch in der Brustwehr, und um nicht zu sehr zu frieren, verfrachteten wir, eng umschlungen zu schlafen.

Armer Gertault! Diese Höhle sollte ihm zum Grab werden.

Andern Tags räumten wir, so gut es ging, unsern zertrümmerten Graben auf. Die „Wochen“ regalierten uns dabei unausgesetzt. Immer wieder trugen sie ihre Angriffe vor. Alle wichen wir zurück. So kam die zweite Nacht heran. Wir knabberten an einem Stückchen Biskuit herum und verzehrten

ein köstlichen Mundvorrat, den wir im Tornister eines Toten gefunden hatten. Dann schliefen wir ein paar Stunden in gleicher Art wie am vorhergehenden Abend.

In der frühen Morgendämmerung bemerkten wir, daß sich ein deutsches Regiment durch das benachbarte Wäldchen uns näherte. Unsere Maschinengewehre eröffneten das Feuer. Das störte den Feind, der daran war, uns anzugreifen, auf empfindlichste. Eine halbe Stunde später begannen die großen Granaten, sich über uns zu entladen. Welche feuerige Einzelkämpfe! Welche Schlägerei! Seit Beginn des Feldzugs hatten wir keinen solchen Feuerhandhalten müssen. Jeder Quadratmeter wurde von einer Granate bedacht. Leute fielen, Maschinengewehre sprangen in Stücke, der Graben stürzte in Trümmer. Überall Tod und Zerstörung!

Vertaucht und ich erwarteten zusammen von einem Augenblick zum andern die unausbleibliche tödliche Granate.

Meine beiden Wundtrocken fielen. Ich verließ Gertault, um neue Beobachter aufzustellen. Während der Ausführung dieser Aufgabe wurde ich getroffen und konnte unsere kleine Höhle nicht sofort wieder auffinden. Erst nach Stunden. Aber o Schrecken! Als ich zu unserer Stellung zurückkam, fand ich den ganzen Graben verschüttet. Unser Schlupfwinkel war zertrümmert, die Brustwehr herabgerutscht und aufgewühlt. Gertault hatte sich aus unserer Höhle hervormagen wollen, um nachzusehen, als in dem Augenblick eine Granate ankam. Er erhielt die ganze Ladung in seine Seite, währenddem unsern guten Leutnant M. mit einem ungeheuren Krach die Brust aufgerissen wurde.

Dann stürzte der ganze Brustwall zusammen und ich vertaucht, ihn begrabend, mit sich in die Tiefe...

Dreimal seit Beginn des Feldzugs geschah es, daß ich weinte. Das erste Mal am Abend des 30. August 1914 nach der Schlacht von Boulveir-Bervins; das zweite Mal Anfang Oktober, als ich ohne Nachricht von meiner Mutter und meiner Geliebten blieb und befürchten mußte, daß sie in Bapaume inmitten der Nordbrenner geblieben waren. Das drittemal in Verdun...

